

CHARLES
MARTIN

WOHIN
DER FLUSS
UNS
TRÄGT

ROMAN

refINERY

»Stimmt. Ihm kann ich nicht helfen. Aber du bist nicht kaputt.«

»Warum lässt du ihn überhaupt da wohnen?«

Sie nickte und überlegte schweigend. »Weil ich nur ein paar Stunden am Tag arbeiten kann und ...«, sie hielt meinen Inhalator hoch, »er hat auch seine Vorzüge.« Sie hob mein Kinn an. »Verstehst du, Heftpflasterchen?«

»Wieso nennst du mich so?«

Sie drückte ihre Stirn an meine. »Weil du an mir klebst und meine Wunden heilst.«

Ich hatte keine Ahnung vom Leben, aber eins wusste ich genau: Meine Mom war eine gute Frau. Ich deutete mit dem Kopf zur Straße hin. »Kann ich der dicken Fetten sagen, dass sie mich mal gernhaben kann?«

Sie schüttelte den Kopf. »Das wäre nicht gut.«

»Wieso nicht?«

Ein Blitz zeichnete Spinnwebmuster an den Himmel. »Weil das ganze Fett bei ihr auch nur vom Kummer kommt.« Sie strich mir wieder das Haar aus den Augen. »Und nun noch ein Letztes ... Hörst du mir zu?«

»Ja, Ma'am.«

Eine Weile verging. Die Luft war schwül, spannungsgeladen und roch stechend nach Regen. »Wie du mit Stift und Pinsel umgehen kannst, das ist was ganz Besonderes.« Sie zog mich an sich. »Das sieht jeder Trottel, der nur einen Funken Verstand im Kopf hat. Von mir hast du das nicht gelernt. Ich hätte dir das gar nicht beibringen können, weil ich nichts davon verstehe – ich kann ja nicht mal die

einfachsten Sachen zeichnen. Es ist eine Gabe, die du besitzt, von der wir anderen nicht die geringste Ahnung haben. Das macht dich zu was Besonderem.«

»Ich fühl mich aber nicht wie was Besonderes. Meistens fühl ich mich nur sterbenselend.«

Sie zog ihren Rock über die Knie hoch, damit sie nicht so an den Beinen schwitzte. Das rostige Rasiermesser hatte ihr die raue Haut über der Ferse aufgeschabt. Mit einer ausholenden Geste beschrieb sie die ganze Welt. »Das Leben ist nicht einfach. Meist ist es schwer und nur selten sinnvoll. Es ist kein Geschenk mit einem hübschen Schleifchen drum. Je älter du wirst, umso öfter stellt es dir ein Bein, macht dich fertig und verpasst dir eine blutige Nase.« Sie rang sich ein

Lachen ab und schwieg dann eine Weile. »Die Menschen kommen aus ganz unterschiedlichen Gründen an diesen Fluss. Manche verstecken sich, manche sind auf der Flucht, manche sehnen sich nach ein bisschen Ruhe und Frieden und versuchen zu vergessen – alles, um den Kummer zu lindern, den sie mit sich rumschleppen. Aber wir alle, wir kommen deshalb her, weil wir Durst haben.« Sie strich mir einmal mehr das Haar aus den Augen. »Du und der Fluss, ihr habt vieles gemeinsam. Du hast das in den Fingerspitzen, was die Menschen brauchen. Also halte es nicht zurück, stau es nicht in dir auf und lass es nicht trüb werden.« Sie nahm meine Hand und legte ihre Handfläche an meine. »Lass es herausfließen ... und eines Tages wirst du feststellen, dass von überall

her Menschen hineintauchen und in vollen Zügen trinken.«

Sie legte mir den Skizzenblock auf den Schoß, reichte mir einen Stift und lenkte meinen Blick flussabwärts. »Siehst du das?«

»Ja, Ma'am.«

»So, und jetzt mach die Augen zu.« Ich gehorchte. »Hol so tief Luft, wie du kannst.« Ich hustete, atmete ein und hielt die Luft an. »Siehst du das Bild hinter deinen Lidern?« Ich nickte. »So ...« Sie schob mir den Stift zwischen die Finger, da fiel schon der erste Regentropfen. »Such das darauf aus, was du dir noch mal genauer ansehen willst, und dann aufs Papier damit.«

Ich tat, was sie gesagt hatte.

An diesem Abend betrachtete sie aufmerksam meine Skizze. Ihre Nase lief und